

Michael Braun

Die Zukunft der Erinnerung

Anne Dorn: *Siehdichum. Roman.* Dittrich Verlag, Berlin 2007, 312 Seiten, 22,80 Euro.

Galsan Tschinag: *Die neun Träume des Dschingis Khan. Roman.* Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2007, 251 Seiten, 17,80 Euro.

So viel Erinnerung war nie. An der Konjunktur der Erinnerungskultur, die wir am Anfang des einundzwanzigsten Jahrhunderts erleben, hat die Literatur einen maßgeblichen Anteil. Gerade die Schriftsteller sind von jeher gefragte und fragende Instanzen der Erinnerung. Sie überliefern das kulturelle Gedächtnis der Menschheit in einem der ältesten Gedächtnismedien, der Schrift, sie machen die kollektive Geschichte in persönlichen Geschichten erzählbar und tragen für die Zukunft der Erinnerung Sorge. Und auf sie kommt es an, wenn mit wachsendem Abstand zu den Ereignissen der Vergangen-

heit und dem unweigerlichen Aussterben der Zeitzeugen das Erfahrungsgedächtnis überführt werden muss in die literarische Imagination, die andere Erinnerungsformate stiftet als das Nur-Dokumentarische. Auf sehr verschiedene Weise, aber mit ähnlicher Eindringlichkeit geht es in den neuen Romanen von Anne Dorn und Galsan Tschinag, die mehrfach erfolgreich an Veranstaltungen der Konrad-Adenauer-Stiftung mitgewirkt haben, um Erinnerung und Geschichte. Und um die Frage, was man aus dieser Geschichte noch oder wieder lernen kann.

Anne Dorns Roman *Siehdichum* erinnert an den antiken Mythos von Orpheus und Eurydike. Doch der Titel appelliert nicht an ein heilsames Vergessen und Umkehrverbot, sondern an ein Erinnerungsgebot zur rechten Zeit. Nur wer in der Erinnerung an Krieg und Holocaust, an Flucht und Vertreibung die Gegenwart nicht vergisst, ist zu einer wahren Umkehr und

Neuorientierung befähigt. Insofern muss man, um Anne Dorns Buch zu verstehen, auch ihre biografische Vorgeschichte kennen. Die Autorin wurde 1925 in Wachau bei Dresden geboren und zog nach dem Krieg nach Westfalen. Lange musste sie, inzwischen vierfache Mutter, literarische Ambitionen trotz prominenter Ermunterungen durch Heinrich Böll oder Hans Mayer zurückstellen und sich vielfach auf Brotarbeiten für Funk und Fernsehen beschränken. Dann erfolgte Anfang der Neunzigerjahre der literarische Durchbruch. Zwei Romane erschienen: 1991 der deutsch-deutsche Roman *hüben und drüben*, dem Lew Kopelew in einem freundlichen Vorwort das „Erlebnis wahrer Kunst“ attestierte, 1992 der Roman *Geschichten aus tausendundzwei Jahren* über Kindheit und Jugend in der NS-Diktatur. Im selben Jahr erschien das Nachwende-Schwestern-Drama *riibergemacht*, das 2006 erfolgreich in Köln inszeniert wurde.

Anfang der Neunzigerjahre verfestigte sich der Plan, der eigenen Familiengeschichte nachzugehen und nach einem Bruder zu forschen, der im Januar 1945 als Sechzehnjähriger in Polen zum Reichsarbeitsdienst eingezogen wurde und im Ansturm der Roten Armee verschollen ging. Anne Dorn studierte alte Suchdienstunterlagen, die ihr Vater zusammengetragen hatte, sprach mit polnischen Schicksalsgefährten und deutschen Zeitzeugen, machte die Orte der Vergangenheit ausfindig. Das Ergebnis aber ist kein autobiografischer Reisebericht aus Polen, wiewohl die Reise der Erzählerin Martha Lenders von Koblenz aus nach Warschau, Krakau und Posen, an spätherbstliche Seen und in verlassene polnische Wälder führt. Anne Dorn hat einen Roman geschrieben, in dem es um das Exemplarische der Suche nach dem verlorenen Bruder geht, ein Buch über „Gedankenwege“ auch, das fremde Erinnerungsräume erschließt und neben der Zukunft, auf die sich die Erinnerung um der Nachgeborenen willen stützen muss, auch die „schwere Niederlage alles Gegenwärtigen unter dem Druck des Erinnerns“ in Kauf nimmt.

Auf der Spurensuche in die Vergangenheit stehen

Martha Lenders ein Filmmacher aus Poznań, ein Warschauer Geschichtswissenschaftler und eine findige Germanistikstudentin zur Seite, die der des Polnischen nicht mächtigen Erzählerin auch in der Korrespondenz mit polnischen Behörden gute Dienste leistet. Nichts wird unversucht gelassen, um den westwärts führenden Fluchtweg des Bruders mit der Einheit 3/401 Adelnau, ohne Pferd und Wagen, „im hohen Schnee und bei fünfundzwanzig Grad Kälte“ zu rekonstruieren, die Todesart zu erfahren und den Ort seines Todes. Anne Dorn hat eigene Erinnerungen und literarische Texte polnischer Autoren ebenso geschickt in den Roman integriert wie Stimmen des Bruders, Feldpostkarten, Zeitzeugenberichte, Mitteilungen der Überlebenden und dokumentarische Texte, wobei ihr der Zugang zu erinnerungstauglichen Archiven in Polen nach dem Fall des Eisernen Vorhangs besonders entgegenkommt. Doch die Spur verliert sich in einem gottverlassenen polnischen Nest namens „Siehdichum“, wo die Resteinheit des Bruders zersprengt wurde; letztlich bleibt der Tote unauffindbar. Vom Deutschen Historischen Institut in Warschau erhält Martha Lenders immerhin eine Brief-

antwort, in der mögliche Wechselfälle des Nachkriegsschicksals durchgespielt werden: die Ermordung des Bruders durch polnische Bürgerwehrfunktionäre, sein Tod in einem der kleinen Lager, in polnischer oder russischer Gefangenschaft.

Eine moderne Mutter Courage

Wichtiger aber als die historische Wahrheit ist die symbolische Bedeutung der Suche „nach einer Art Wahrheit“ vom Bruder. Der rätselhafte Name „Siehdichum“ ist ein Ort, der auf keiner Landkarte mehr verzeichnet ist. Einen archimedischen Punkt der Erinnerung gibt es nicht, die deutsch-polnische Gedächtnislandschaft ist ein weites Feld. Für Martha Lenders ist das „Siehdichum“ geradezu ein Lebensmotto. Sie ist weniger eine Antigone (so lautete der ursprüngliche Titel des Romans), die eine Grabstätte für den toten Bruder sucht, vielmehr eine moderne Mutter Courage, die über der Vergangenheitsrecherche die Gegenwart nicht vergisst und die eigene Tochter ebenso aktiv wie kritisch in ihre eigene Arbeit miteinbezieht. Nur weil die Mutter, heißt es einmal, nach Polen „gekommen ist, geht die Geschichte weiter. Auch die Menschen hier könnten erwa-

chen und reden. Sie sollen nicht dazwischenreden.“

Anne Dorn schreibt eine unerschrockene, genaue, detailreiche und intensive Prosa, sie erzählt von einer deutschen Vergangenheit, um die moderne europäische Gegenwart zu verstehen, und ist dabei frei von revisionistischen oder reduktionistischen Geschichtsbildern, die das deutsch-polnische Verhältnis belasten können. *Siehdichum* ist ein deutsch-polnischer Verständigungsroman, weder auf vorschnelle Versöhnung mit der Vergangenheit noch auf einseitige Täter-Opfer-Schemata aus, aber mit „unantastbarer Hoffnung“ ausgestattet und um die Zukunft dieses europäischen Erinnerungskapitels ernsthaft besorgt. „die progressive Hoffnung/rückwärts wenden“, heißt es in einem der Texte aus dem reichhaltigen lyrischen Werk von Anne Dorn, das noch der Entdeckung harret. Anne Dorn erhält am 8. November 2007 in Frankfurt die Kester-Haeusler-Ehrengabe für Poesie der Deutschen Schillerstiftung.

Nomade, Häuptling, Literat

Auch Galsan Tschinags Roman *Die neun Träume des Dschingis Khan* ist ein exemplarisches Erinnerungsbuch. Es führt zum

Ursprung und Endpunkt der Geschichte seines Volkes und zugleich zu dem mongolischen Gründungsmythos zurück. Dschingis Khan gilt als einer der mächtigsten Herrscher aller Zeiten, sein Reich, das sich vom Chinesischen bis zum Kaschischen Meer erstreckte, war doppelt so groß wie die heutigen USA. Es war militärisch straff geführt und zivilrechtlich bis ins Kleinste organisiert. Die *Washington Post* hat den das Grausame wie Zivilisierte gleichermaßen verkörpernden Großherrscher 1996 gar zum „Mann des Jahrtausends“ gekürt.

Warum hat der Mitte der 1940er-Jahre in der Westmongolei geborene Galsan Tschinag, der in den Sechzigerjahren in Leipzig deutsche Sprache und Literatur studiert und von Erwin Strittmatter die Kunst des Schreibens gelernt hat, über einen solchen Gewaltherrscher geschrieben? Auch hier entspringt die literarische Idee der Biografie.

Wenn Galsan Tschinag mehrmals im Jahr die sieben Zeitstunden durchmisst, die die mongolischen Steppen von den Metropolen Europas trennen, dann durchquert der „fliegende Nomade“ in gewisser Hinsicht auch das knappe Jahrtausend zwischen unserer globalisierten Moderne und der

archaischen Welt der Tuwa. Sein Stamm hat, seit Dschingis Khan das Steppenvolk 1208 erobert hat, weder eine Schriftsprache noch eine eigene kulturelle Tradition. Es war Tschinag, der seinem Stamm, dessen Häuptling und Schamane er ist, das kulturelle Gedächtnis zurückgegeben hat. Er hat sein Volk nicht nur zusammengeführt und in einer Karawane von alttestamentlichen Dimensionen in seine ursprüngliche Heimat im Altai-gebirge zurückgeführt. Er hat auch seine Geschichten aufgeschrieben und uns in Romanen, Erzählungen, Gedichten überliefert. Auf erstaunlich originelle Weise erzählen seine Bücher so von den Ursprüngen einer ethnischen Minderheit, die sich historischem Wandel stets widersetzt hat, ohne den Prozess der Globalisierung je aufhalten zu können. Was bleibt, ist, so der Autor selbst, der „Schwanengesang eines gehenden Volkes“. Tschinags zwischen 1994 und 2000 erschienene Romantrilogie *Der blaue Himmel*, *Die graue Erde* und *Der weiße Berg* versucht diesem zwischen Altem und Neuem stehenden Volk seinen Platz in der Geschichte zu geben.

Die Geschichte des Dschingis Khan erzählt Tschinag vom Ende her.

Der „ozeangleiche Herrscher“ ist in einem elenden Zustand. Er hat zwar eine seiner gewaltigen Schlachten siegreich geschlagen, die Stadtmauern der Tanguten geschleift und den feindlichen König enthauptet, aber die innerste Stadtfestung bleibt uneinnehmbar. Nun muss er, nach einem ebenso unglücklichen wie überflüssigen Sturz vom Pferd, in seiner Palastjurte dahinsiechen. In neun Träumen lässt ihn der Erzähler von dem, was war, und von dem, was kommen kann, halluzinieren. Das Rot, in das diese Fieber- und Albträume, Erinnerungen und Visionen getaucht sind, ist ein vieldeutiges Symbol. Es steht für den rötlich dämmernden Himmel über der zentralasiatischen Steppe und für die Erde, die rot ist vom Blut der dahingemetzelten Feinde, Freunde und Familienangehörigen. Sie alle sind dem Khan zum Opfer gefallen, der seinen Staat allein auf der Furcht vor dem allmächtigen Staatskörper aufgebaut hat. Jetzt, als man der Sterblichkeit des Diktators ansichtig wird, kommt die moralische Dimension seines Angstapparats aus Machtkalkül zum Vorschein. Der „Brudermörder, Vaterschänder, Mutterquäler“ leidet an schlechtem Gewissen.

Jedes „zugefügte Leid, getreten über den Rand des Gefäßes des Nötigen“, rächt sich; die Kehrseite der Ehrfurcht, die seine Getreuen dem Khan entgegenbringen, sei es die Khatun, die Oberleibwächter, der Waffen- oder Schwurbruder, heißt Todesfurcht. Einzig der Hofnarr, der zwergwüchsige Oldoi, vermag die Grenzen der Macht aufzuzeigen, die auch die Grenzen des Lebens sind. Er bietet dem sterbenden Herrscher den gemeinsamen Freitod an, den dieser – als grandios selbstgerechten Urteilsspruch über sich selbst – widerspruchslos annimmt.

Mit dem Gespür für den großen weltgeschichtlichen Augenblick, spannend und einfühlsam beschreibt Galsan Tschinag den Scheitelpunkt des mongolischen Weltreiches. Seine Hauptfigur stattet er mit dem „erschreckenden Bewusstsein“ aus, dass „ein Zeitalter angebrochen war, da das mühselig Aufgestapelte anfang zusammenzustürzen und an jedem seiner Einzelteile abzubröckeln“. Der Gewalt herrscher gewinnt historische Größe, indem er diesen Verfall träumend vorausahnt. Dazu gehört die alpträumhafte Frage, was aus Europa und der Aufklärung geworden wäre, hätte Dschingis

Khan mit seinen Truppen „ganz Eurasien zerstempelt“. Dazu gehört die eher ironische Zukunftsvision von den „dickbäuchigen, kurzhalssigen und zweigesichtigen Wesen“, die von „Riesenkäfern“ ausgespuckt werden, um am Berge Burkhan Khal-dun die modernen Denkmäler des mongolischen Fürsten zu besichtigen.

Tschinag, der sich so weit wie möglich an die schwankende historische Überlieferung gehalten hat, erzählt so eine beispielhafte Lektion von Größe und Verfall des mongolischen Weltreiches, abseits von Glorifizierung oder Verteufelung der Macht. Wie deren Siege mit „Menschenschinderei, Zerstörung, Mord“ erkaufte sind, wird nicht verschwiegen. Aber bei aller Grausamkeit kommt auch die menschliche Seite des Mongolenkhans, dem religiöse Toleranz und politischer Weitblick nachgesagt werden, zur Sprache. *Die neun Träume des Dschingis Khan* sind ein aus Fantastik und Realistik gewobener Roman, der nicht nur der Berühmtheit des Titelhelden Tribut zollt, sondern auch „Vaterland und Muttervolk“ der von ihm unterdrückten, heute fast vergessenen Minderheiten im Herzen des asiatischen Kontinents eine Stimme gibt.